

degradiert, um eine Formulierung von Georg Mörsch aufzugreifen. Fast von jedem Standpunkt in Würzburg aus, der einen Blick auf Käppele und Festung erlaubt, wäre diese neuartige Trias zu sehen. Es grenzt an Zynismus, wenn in dem obengenannten Jubel-Gutachten nur von der „Antennenspitze“ des Turmes, die beispielsweise vom Residenzplatz aus zu sehen sei, die Rede ist, währenddem bereits jetzt der *halb so hohe* Gittermast, der durch den „Beton-Spargel“ abgelöst werden soll, von diesem Standort aus in eindrucksvoller Länge gesehen werden kann. Hier zeigt sich handgreiflich, wie man versucht, mit manipulativen Mitteln den Sendeturm zu verniedlichen.

Es wäre ein Zeichen gefährlicher Vergeßlichkeit, wenn die Verantwortlichen, die über den Bauantrag der Deutschen Bundespost zu entscheiden haben werden, sich nicht auf ihre Verantwortung gegenüber dem aus den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges mühsam herübergeretteten Würzburger Stadtbild besännen. Einmal mehr ist zu wählen zwischen blindem technischen Optimalismus, der — ironischerweise — zu besserem „Fernsehen“ verhelfen soll, und einem maßvollen, behutsamen Verbessern technischer Unzulänglichkeiten. Es ist zu wählen zwischen rasant fortschreitender Zerstörung des Stadtbildes von Würzburg und einem klaren Votum für die Erhaltung des historisch und künstlerisch Einzigartigen. Wie gesagt, Würzburg befindet sich in diesem Jahrhundert bereits zum zweiten Mal an einem Wendepunkt in seiner Geschichte: Entweder wendet sich die Stadt — endlich! — gegen ihre weitere Zerstörung oder sie fällt ihr noch gänzlich anheim.

Stefan Kummer

RETTET DIE FASSADE DES DIENTZENHOFER-HAUSES MAXPLATZ 8, BAMBERG

(mit zwei Abbildungen)

Eines der kunstgeschichtlich wichtigsten Bürgerhäuser nicht nur Bambergs, sondern des süddeutschen Barocks, das an Qualität des Entwurfs wie der Ausführung wesentlich berühmtere Bauten am Ort (wie das vielgepriesene Böttingerhaus) in den Schatten stellt, ist wieder in seiner Substanz bedroht, diesmal speziell die Fassade.

Für die überaus subtilen Fensterrahmungen und die Marienkrönungsgruppe im Zentrum der Fassade wurde ein besonders feinkörniger, gelblicher Sandstein verwendet, die übrigen Wandflächen aus härterem graubraunen Stein durch Scharrierungen abwechslungsreich gestaltet. Die Skulpturengruppe wird dem Bildhauer Johann Peter Benkert zugeschrieben, dem Schöpfer so wichtiger Werke wie der Kunigundenstatue auf der Unteren Brücke oder des Hochaltares der Wallfahrtskirche von Gößweinstein, später von Friedrich dem Großen nach Potsdam berufen. Es handelt sich um die bildhauerisch beste Gruppe dieser Art in Bamberg, das eine ganze Reihe davon besitzt.

Die Sorgfalt, die auf die Fassadengestaltung verwendet wurde, und die prominente Lage an dem (später) von Bauten Balthasar Neumanns flankierten Platz vor der ehemaligen Stadtpfarrkirche St. Martin legen die Vermutung nahe, daß der Architekt hier sein eigenes Wohnhaus errichtet hat, als Vorbild und Anregung für bauwillige Bamberger, die von den Schönborn-Bischöfen im 18. Jahrhundert besonders gefördert wurden.

Das Haus ist vor wenigen Jahren knapp dem Abriß entgangen. Nun droht der immerhin erhaltenen Fassade erneut Gefahr. Seit das Haus nicht mehr bewohnt wird, ist seine Fassade zum Rastplatz der Stadtauben geworden, die mittlerweile die herausragenden Teile der Dekoration, insbesondere die Fensterbekrönungen des obersten Stockwerkes, die Kapitelle der seitlichen Pilaster und die Marienkrönungsgruppe mit einer Kotschicht überzogen haben. Dies bedeutet eine existenzielle Bedrohung der feinen Bildhauerarbeiten: Einer der Köpfe der Skulpturengruppe z. B. ist bereits verschwunden (*Abb. 7a und b*).

Wir appellieren an die Öffentlichkeit, für eine angemessene Konservierung der Fassade zu sorgen.

Robert Suckale, Markus Hörsch,
Peter Ruderich und
zahlreiche weitere Unterzeichner

DERESTORING VIOLLET-LE-DUC:
THE BATTLE OF SAINT-SERNIN IN TOULOUSE
(with one illustration)

A decade ago, a symposium was convened in Toulouse to discuss the question of what to do with aging 19th-century restorations executed under Viollet-le-Duc. The distinguished architect's centenary provided a pretext for what was in fact a response to a decision already taken the previous year to "de-restore" the important Romanesque basilica of Saint-Sernin. Today, what was little more than an academic exercise occasioned by a *fait accompli* has escalated from a dilemma to what the press has termed a war — "*la guerre des mirandes*" — being waged against that decision by local citizens aroused by art historians who question the wisdom of replacing Viollet-le-Duc's work with an approximation of what he undertook to replace in 1860: a tall brick *chemin de rond* pierced by roundheaded openings. The relatively modest cost of reconstituting those "*mirandes*" compared to that of replacing hand-carved 19th-century stonework helped the *Commission des Monuments historiques* resolve the dilemma in favor of the project proposed by Yves Boiret, the architect in charge, who was not alone, moreover, in questioning the merits of the 19th-century restoration (work has proceeded on the chevet and transept facades that includes the reroofing of the apsidal chapels over the last decade; *Abb. 8*).

The recent conflict was fomented by the discovery last year in the archives at the Ecole des Beaux-Arts of Toulouse of drawings signed by Viollet-le-Duc. They were interpreted by their discoverer, Odile Foucaud, as vindicating the architect's claim, published in his *Dictionnaire raisonné*, that he had all of the evidence needed to remodel the roof system according to the intentions of the original builders, that is, so that the distinction between the vaults of the main vessel and the tribunes would be visible externally. An exhibition that opened September 15 at the Musée Saint-Raymond in Toulouse (entitled *Saint-Sernin de Toulouse: Trésors et métamorphoses*) offered her and other local historians an opportunity to ventilate these issues. However, the French